

den Untersuchungszeitraum keine Rede sein kann. Auffällig ist zudem der hohe, im Vergleich zu den Nichtchristen anscheinend überdurchschnittliche Anteil von Frauen unter den Heilkundigen. Zur Erklärung dieser in ihrer Vielzahl überraschenden (S. 155) Belege werden im Folgenden überzeugende bildungsgeschichtliche, seitens der jungen Christenheit strategische und sogar religiös-theologische Beweggründe für „das Zusammengehen von christlichem Bekenntnis und ärztlichem Beruf“ (S. 155) angeführt. Schulze resümiert (S. 185): „Ein Christ durfte der Heilkunde auch in ihren auf den Leib bezogenen Aspekten vertrauen, er durfte sie als *ars*, als τέχνη sogar selbst ausführen und hat dies, wie unsere Materialsammlung unzweideutig belegt, offenbar auch in großem Umfang getan.“

Abschließend kehrt der Verfasser zur Ausgangsfragestellung der Interaktionen beim „graeco-arabischen Wissenstransfer“ zurück und kann sagen, dass in Anbetracht der nachgewiesenen starken Verbreitung des Arztberufes unter Christen eine prinzipielle Grundvoraussetzung dafür durchaus gegeben war. Die Art und Weise, wie sich freilich die Christen mit der primär heidnisch-antiken Heilkunst arrangiert hatten, war zugleich ausschlaggebend. Erkennt er doch beachtliche Gemeinsamkeiten von frühchristlicher und frühislamischer Bildungsinfrastruktur. Letztlich bedurften vor allem beide, „um überleben zu können, der hergebrachten Bildungsinhalte, der etablierten Bildungsinstitutionen und ihres vermittelnden Personals“ (S. 191). Dabei kam den christlichen Ärzten eine vor allem auf ihren eigenen Vorstellungen beruhende „Filterfunktion“ zu: Sie übertrugen hauptsächlich Werke der Fachschriftstellerei, insbesondere der Medizin, da sie bei ihren Adressaten wohl zu Recht wenig Interesse für ihre eigene christliche Literatur vermuten durften und

andererseits selbst nicht gerade die Vermittler der heidnisch-antiken Geisteswelt abgeben wollten: Homer, Euripides, Demosthenes, Vergil und Horaz blieben so den Arabern vorenthalten. Gleichwohl erhielten sie auch hiervon einen fernen Abglanz durch die Schriften des Polyhistor Galen, den man weithin verehrte. Und da dieser nicht zuletzt auch immer wieder durch umfangliche philosophische Argumentationen innerhalb seiner medizinischen Erörterungen glänzt, wurde so gleichsam auch die Philosophie als solche geachtet und in umfangreicherer Weise den Arabern geschenkt. Selbstverständlich bestanden auch bei den Rezipienten Wünsche und Erwartungen, doch ist für Schulze die bereits über Jahrhunderte gewachsene – und als solche in der vorliegenden Studie erstmals so ungemein klar herausgearbeitete – Allianz von Christentum und Medizin „der Hauptklärungsfaktor für den Wissenstransferprozess“ (S. 206).

Man hätte sich noch die Darstellung einiger herausragender epigraphischer Zeugnisse – etwa als photographische Beilage zu den dankenswerterweise beigefügten zahlreichen Verzeichnissen, Anhängen und Registern – gewünscht, aber wahrscheinlich hätte dies den Preis der Publikation erheblich beeinflusst. Da der Verfasser zudem sorgfältig die jeweiligen Quellen und früheren Veröffentlichungen aufführt, wird man im Einzelfall auf dortige Darstellungen zurückgreifen können.

Die Thematik der Interaktionen zwischen der medizinischen Tradition des Altertums, dem Christentum und dem Islam bietet noch manche interessante und kontroverse Fragestellung und ist fern einer abschließenden Beurteilung. Christian Schulze hat jedenfalls einen fundierten Beitrag von grundlegender Bedeutung geleistet, der für lange Zeit ein Standardwerk darstellen dürfte.

Bergisch Gladbach Ferdinand Peter Moog

Mittelalter

Bergstedt, Clemens, Heimann, Heinz-Dieter (Hrg): Wege in die Himmelsstadt. Bischof – Glaube – Herrschaft 800–1550 (Veröffentlichungen des Museums für brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters, Band 2), Lukas-Verlag Berlin 2005, ISBN: 3-936872-40-6, 268 Seiten inklusive Anhang, zahlreiche Abbildungen.

Die Grußworte von Vertretern beider kirchlichen Konfessionen, der Landes- und Kom-

munalpolitik sowie das Vorwort der beiden Herausgeber spiegeln die vielfältigen Hoffnungen und Erwartungen, die an die Eröffnung des Museums für brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters im Sommer 2005 geknüpft werden. Sie alle betonen die neue Dimension der historischen Betrachtung Brandenburgs jenseits der Fixierung auf preußische Geschichte und verweisen auf die zu erwartenden Erträge: die Erweiterung des wissenschaftlichen Fragehorizontes für die

brandenburgische Landesgeschichte, die Schaffung eines Bewusstseins für lange vernachlässigte kirchliche und religiöse Zusammenhänge, die es neu zu entdecken gilt, die Entstehung eines, durchaus auch touristisch zu vermarktenden Ziels für geschichtlich interessierte Laien und wissenschaftlich forschende Historiker.

Der in Ziesar ausliegende zweite Band der Museumspublikationen ist kein Ausstellungskatalog, doch er leistet höchst wertvolle Unterstützung für das Verständnis der verschiedenen Themenfelder, die in dem im Laufe seiner Geschichte mehrfach umgebauten Gebäudeensemble zur Ansicht gebracht werden. Einschlägig ausgewiesene Mediävisten stellen in allgemein verständlicher Sprache die politische und kirchliche frühmittelalterliche Erschließung der brandenburgischen Territorien vor, zentrale mittelalterliche Glaubensvorstellungen und ihre Vergegenwärtigung in Bildern und Gegenständen, die Organisation bischöflicher Herrschaft und ihre Realisierung am Beispiel Ziesar, schließlich die Umbrüche im Zuge der Reformation. Eingedenk der Adressaten, die man vornehmlich erreichen möchte, geschieht dies ohne ausführlichen Anmerkungsapparat, wohl aber mit einer im Anhang zusammengefassten mehrseitigen Literaturliste.

Der letzte Teil des Buches erläutert in drei Beiträgen die inhaltliche und gestalterische Konzeption der Ausstellung. Zwei Themenwege laufen kontinuierlich parallel zueinander: Der burgseitige Weg sucht durch eine gelenkte Blickführung und an entscheidenden Stellen durch eine entsprechende Offenlegung im Mauerwerk, an Decken und Wänden die ständigen Veränderungen zu erfassen, die das Gebäude durch Umbauten und Umnutzungen erlebte. Der „Himmelsweg“ dagegen konzentriert sich auf die Präsentation von Religions- und Kirchengeschichte sowohl im europäischen Kontext als auch im brandenburgischen Raum. Die „Ausstellungsmacher“ weisen dabei zum einen auf die didaktischen Schwierigkeiten hin, die der vehemente (Ab-) Bruch in der und für die Darstellung und Wahrnehmung kirchlicher Zusammenhänge in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den östlichen Bundesländern Deutschlands zeitigte. Zum anderen aber lenken sie die Aufmerksamkeit vor allem auf die herausragenden Highlights, die Ziesar auszeichnen: die Kapelle der bischöflichen Residenz mit ihrer in Gänze überkommenen Ausmalung des 14. Jahrhunderts als auch die fragmentarisch erhaltenen, aber mittlerweile restauratorisch gesicherten Wandbilder innerhalb der Burgräume, vor allem im sog. Jerusalemraum und seiner als großformatiges Wandgemälde ge-

staltete Pilgerkarte mit einer Stadtansicht Jerusalems im Zentrum.

Zusätzlich zu zahlreichen Abbildungen ist dem Buch eine CD mit geistlichen Gesängen des Hoch- und Spätmittelalters beigegeben, aufgenommen in der Burgkapelle von Ziesar, auf dass man sich des Ortes in vielfältiger sinnlicher Wahrnehmung erinnert.

Ziesar liegt nicht unbedingt zentral. Aber es liegt, gut ausgedehnt und leicht erreichbar, nur wenige Kilometer abseits der A 2 auf dem Weg von und nach Berlin – nicht als Stätte rückwärts gewandter Erinnerung, sondern als Ort der wissenschaftlichen Aufarbeitung eines lange vernachlässigten Stücks brandenburgischer Geschichte in sehr modernem Gewand. Möge die dem Publikum aufs Neue zugänglich gemachte Bischofsresidenz Ziesar, die künftig auch eine eigene Bibliothek zur regionalen Kirchengeschichte beherbergt, viele Besucher anziehen und das Buch über seine Wege in die Himmelsstadt ihnen eine klärende Lektüre sein, die zum Wiederkommen anregt.

Osnabrück

Gudrun Gleba

Nichtweiß, Barbara (Hrsg.): Bonifatius in Mainz (= Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz. Beiträge zur Zeit- und Kulturgeschichte der Diözese 1), Mainz: Verlag Philipp von Zabern 2005, 447 S.

Anzuzeigen ist ein wissenschaftlicher Sammelband, der „Bonifatius in Mainz“ aus zwei verschiedenen Perspektiven würdigt: Zum einen geht es um eine Rekonstruktion des bonifatianischen Wirkens während des 8. Jahrhunderts, soweit es sich in Mainz abspielte; zum anderen befasst sich der Band mit der wiederum vornehmlich auf Mainz bezogenen Rezeptionsgeschichte des bedeutenden Erzbischofs vom 8. Jahrhundert bis zu seinem 1250. Todestag im Jahr 2004.

Den größten Beitrag zum Gesamtwerk (beinahe 200 Seiten!) steuerte die Mainzer Mediävistin Stephanie Haarländer bei, wenn sie unter der Überschrift „Bonifatius in Mainz. Die Überlieferung vom 8. bis zum 18. Jahrhundert“ die über Bonifatius berichtenden Quellen zusammenstellt und ihre Aussagen zu verschiedenen Themenkomplexen miteinander vergleicht (u. a. „Bonifatius als Bischof von Mainz“, „Bonifatius in der Mainzer Liturgie“). Ohne Übertreibung ist hervorzuheben, dass ein derart akribischer Überblick, der sich auch als separate Buchpublikation angeboten hätte, ansonsten bislang nicht vorliegt. Wahrscheinlich wird sich dieser Beitrag rückblickend sogar als einer der wenigen wissenschaftlichen Fortschritte herausstellen, die das Bonifatius-Jubiläum von 2004 erbracht